

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Fischer TaschenBibliothek

Alle Titel im Taschenformat finden Sie unter:
www.fischer-taschenbibliothek.de

»Es ist eine allgemein anerkannte Tatsache, dass ein allein-stehender Mann im Besitz eines gewissen Vermögens auf der Suche nach einer Frau sein muss.«

So beginnt der Roman, der vor 200 Jahren mit dem Titel ›Stolz und Vorurteil‹ anonym erschien. Seitdem wurde er gelesen und geliebt. Tausende Nächte vergingen über dieser Liebesgeschichte wie im Flug. Sie wurde verfilmt, zum Musical gemacht, und doch ist sie immer wieder neu: die Geschichte der stolzen Elizabeth und des Snobs Darcy, die schließlich ihren Standesdünkel überwinden.

Famos gelingt es den beiden gefeierten Übersetzern Manfred Allié und Gabriele Kempf-Allié, den lebendigen und heiteren Ton und die geschliffenen Dialoge Austens wiederzugeben. Entstaubt ist ein Meisterwerk zu entdecken – und man versteht, warum Darcy in ›Schokolade zum Frühstück‹ wiederkehrt: Er ist einfach zu köstlich!

Jane Austen wurde 1775 in Steventon (Hampshire) geboren. Mit sieben Geschwistern wuchs sie im Pfarrhaus von Steventon auf, zu Hause unterrichtet von ihrem Vater, der ihre literarischen Neigungen förderte. Sie blieb unverheiratet und teilte ihr zurückgezogenes Leben mit ihrer Mutter und Schwester Cassandra bis zu ihrem frühen Tod im Jahre 1817 in Winchester.

Manfred Allié übersetzt seit über zwanzig Jahren Literatur, darunter Werke von Joseph O'Connor, Reif Larsen, Anthony McCarten, Scott Bradfield, Richard Powers, Yann Martel, Louis de Bernières, Patrick Leigh Fermor und Joseph Conrad – vieles davon zusammen mit seiner *Frau Gabriele Kempf-Allié*, die im Hauptberuf Englisch und Geschichte unterrichtet. Die beiden leben in Köln und in der Eifel.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Jane Austen

**STOLZ
UND
VORURTEIL**

Roman

Neu übersetzt
aus dem Englischen von
Manfred Allié und
Gabriele Kempf-Allié

FISCHER TaschenBibliothek



2. Auflage: Dezember 2016

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Mai 2012

Die englische Originalausgabe erschien 1813
unter dem Titel ›Price and Prejudice‹.

© 2012 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: bilekjaeger, Stuttgart
Umschlagabbildung: William A. Breakspeare, »Dreaming«

© Fine Art Photographic Library / CORBIS

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-51206-5

INHALT

Stolz und Vorteil

Erstes Buch

9

Zweites Buch

217

Drittes Buch

389

Editorische Notiz

619

1. KAPITEL

Es ist eine allgemein anerkannte Tatsache, dass ein alleinstehender Mann im Besitz eines gewissen Vermögens auf der Suche nach einer Frau sein muss.

Sowenig man über die Gefühle oder Ansichten eines solchen Mannes auch wissen mag, wenn er sich neu in einer Gegend niederlässt, beherrscht die Tatsache doch das Denken und Trachten der benachbarten Familien dermaßen, dass es als ausgemacht gilt, dass er von Rechts wegen der einen oder anderen ihrer Töchter zufallen soll.

»Mein lieber Mr Bennet«, sagte seine Gattin eines Tages zu diesem, »hast du gehört, dass Netherfield Park endlich vermietet ist?«

Das, erwiderte Mr Bennet, habe er nicht.

»Aber so ist es«, sagte sie; »eben war nämlich Mrs Long hier, und die hat mir alles darüber erzählt.«

Mr Bennet gab keine Antwort.

»Ja willst du denn nicht wissen, wer der neue Mieter ist?«, rief seine Frau ungeduldig.

»Du hast dir in den Kopf gesetzt, es mir zu erzählen, und ich habe nichts dagegen, es mir anzuhören.«

Mehr Aufforderung brauchte sie nicht.

»Es ist nämlich so, mein Lieber; du musst wissen, Mrs Long sagt, Netherfield ist an einen jungen Mann aus dem Norden von England mit einem beträchtlichen Vermögen vermietet. Am Montag sei er mit einer vierspännigen Kutsche vorgefahren, um es sich anzusehen, und es habe ihm so gut gefallen, dass er sich auf der Stelle mit Mr Morris einig geworden sei; noch vor Michaeli will er einziehen, und ein paar erste Diener sollen schon Ende der nächsten Woche im Haus sein.«

»Und wie heißt er?«

»Bingley.«

»Verheiratet oder nicht?«

»Oh, unverheiratet, mein Lieber, das ist es ja! Ein lediger Mann von großem Vermögen; vier- oder fünftausend im Jahr. Was für ein Glücksfall für unsere Mädchen!«

»Wieso das? Was haben die damit zu tun?«

»Mein lieber Mr Bennet«, tadelte seine Gattin, »wie kannst du nur so schwerfällig sein! Es liegt doch auf der Hand – ich stelle mir natürlich vor, dass er eine von ihnen heiratet.«

»Deswegen zieht er her?«

»Nein, natürlich nicht deswegen! Was redest du für einen Unsinn! Aber es ist doch sehr gut denkbar, dass er sich in eine von ihnen verliebt, und deshalb musst du ihm einen Besuch abstatten, sobald er hier eintrifft.«

»Dazu sehe ich keine Notwendigkeit. Du und die Mädchen, ihr könnt gehen, oder du kannst sie alleine schicken, was vielleicht sogar noch besser ist, denn da du selbst so hübsch wie jede Einzelne von ihnen bist, wirst du Mr Bingley womöglich noch am besten von allen gefallen.«

»Mein Lieber, du schmeichelst mir. Ich *mag* einmal eine Schönheit gewesen sein, aber heute mache ich nicht mehr viel her. Wenn eine Frau fünf erwachsene Töchter hat, sollte sie von ihrer eigenen Schönheit nicht mehr reden.«

»Meistens gibt es in einem solchen Fall auch keine Schönheit mehr, von der man reden könnte.«

»Trotzdem, mein Lieber, du *musst* Mr Bingley besuchen, sobald er eingezogen ist.«

»Nichts worum ich mich reiße, das kannst du mir glauben.«

»Aber denk doch an deine Töchter. Denk nur daran, wie gut eine von ihnen versorgt sein könnte. Sir William und Lady Lucas wollen auch hingehen, und zwar nur aus diesem Grunde; du weißt ja, sie machen sonst nie Antrittsbesuche. Und überhaupt musst du hingehen, weil es ja sonst für *uns* unmöglich wäre, ihn zu besuchen.«

»Du machst dir zu viele Gedanken. Ich bin sicher, Mr Bingley wird hochofret sein, euch zu sehen; und ich schreibe ihm ein paar Zeilen und versichere ihm, dass ich von Herzen einverstanden bin, wenn

er eine meiner Töchter heiratet, egal welche er sich aussucht; obwohl ich doch noch ein gutes Wort für meine kleine Lizzy einlegen muss.«

»Ich möchte dich bitten, nichts dergleichen zu tun. Lizzy ist nicht im *mindesten* besser als die anderen; und ich finde wirklich, sie sieht nicht *halb* so gut aus wie Jane und ist nicht *halb* so gesellig wie Lydia. Aber immer ziehst du sie vor.«

»Viel haben sie alle nicht, was sie empfiehlt«, entgegnete er; »sie sind allesamt genauso einfältig und unwissend wie andere junge Mädchen auch; aber Lizzy hat ein wenig mehr Verstand als ihre Schwestern.«

»Mr Bennet! Wie kannst du so schlecht von deinen eigenen Kindern reden? Du machst dir einen Spaß daraus, mich zu quälen. Du nimmst nicht die geringste Rücksicht auf meine armen Nerven.«

»Da missverstehst du mich, meine Liebe. Ich hege die größte Achtung vor deinen Nerven. Sie und ich, wir sind alte Freunde. Seit über zwanzig Jahren höre ich dich nun über sie klagen.«

»Du hast keinen Begriff davon, wie ich leide.«

»Aber ich will hoffen, dass du es auch diesmal überstehst und noch erleben darfst, wie viele weitere junge Männer mit viertausend im Jahr in unsere Gegend ziehen.«

»Selbst wenn zwanzig kämen, wäre es uns keine Hilfe, weil du sie ja nicht besuchst.«

»Verlasse dich darauf, meine Liebe: sobald zwanzig beisammen sind, besuche ich sie alle.«

Mr Bennet war eine so eigentümliche Mischung aus geistreichen Bemerkungen, sarkastischem Humor, aus Verschlossenheit und Schrulligkeit, dass selbst die Erfahrung von dreiundzwanzig Jahren für seine Frau nicht ausgereicht hatte, sein Wesen zu begreifen. Was in *ihrem* Verstand vorging, war weitaus leichter zu erraten. Sie war eine Frau von durchschnittlicher Auffassungsgabe, wenig Bildung und sprunghaftem Wesen. Wenn sie unzufrieden war, glaubte sie, sie leide an angegriffenen Nerven. Ihre Lebensaufgabe war es, ihre Töchter unter die Haube zu bringen; ihr Trost waren Geselligkeiten und Klatsch.

2. KAPITEL

Mr Bennet gehörte zu den Ersten, die Mr Bingley ihre Aufwartung machten. Er hatte von Anfang an vorgehabt, ihn zu besuchen, auch wenn er seiner Frau bis zuletzt immer wieder versichert hatte, dass er es nicht tun werde; und bis zum Abend des Tages, an dem er seinen Besuch gemacht hatte, wusste sie nichts davon. Die Enthüllung trug sich folgendermaßen zu. Als er sah, dass seine zweite Tochter damit beschäftigt war, einen Hut zu schmücken, sagte er ganz unvermittelt zu ihr:

»Ich hoffe, er wird Mr Bingley gefallen, Lizzy.«

»Wir werden nie erfahren, was Mr Bingley gefällt«, sagte ihre Mutter verdrießlich, »da wir ja nicht mit ihm *verkehren*.«

»Aber vergiss nicht, Mama«, sagte Elizabeth, »dass wir ihn bei den Gesellschaften sehen werden, und Mrs Long hat versprochen, ihn uns vorzustellen.«

»Ich glaube nicht, dass Mrs Long dergleichen tun wird. Sie hat selbst zwei Nichten. Sie ist eine selbst-süchtige, heuchlerische Frau, und ich halte nichts von ihr.«

»Ich ebenso wenig«, sagte Mr Bennet, »und umso mehr freut es mich, dass ihr auf ihre Dienste nicht angewiesen seid.«

Mrs Bennet zog es vor, darauf nicht zu antworten; doch da sie nicht an sich halten konnte, schimpfte sie stattdessen eine ihrer Töchter aus.

»Liebe Güte, Kitty, jetzt *huste* doch nicht dauernd so! Hab doch mal ein bisschen Nachsicht mit meinen Nerven. Sie sind zum Zerreißen gespannt.«

»Kitty kennt keine Zurückhaltung mit ihrem Husten«, sagte ihr Vater; »immer hustet sie zur Unzeit.«

»Ich huste nicht zu meinem Vergnügen«, erwiderte Kitty ärgerlich.

»Wann habt ihr euren nächsten Ball, Lizzy?«

»Morgen in vierzehn Tagen.«

»Ja, so ist es«, rief ihre Mutter, »und Mrs Long kommt erst am Tag zuvor zurück; folglich wird sie

ihn uns nicht vorstellen können, da sie ihn selbst noch nicht kennt.«

»Dann, meine Liebe, bist du womöglich gegenüber deiner Freundin im Vorteil und kannst Mr Bingley *ihr* vorstellen.«

»Unmöglich, Mr Bennet, unmöglich, wo ich ihn doch *selbst* nicht kenne; warum *verspottest* du mich auch noch?«

»Deine Umsicht ist lobenswert. Vierzehn Tage Bekanntschaft sind nicht viel, das steht fest. In vierzehn Tagen erfährt man nicht viel darüber, was für ein Mensch jemand in Wirklichkeit ist. Aber wenn *wir* es nicht wagen, dann wird jemand anderes es tun, und schließlich sollen doch Mrs Long und ihre Nichten auch ihre Chance bekommen; und da sie uns die gute Absicht hoch anrechnen wird, werde, wenn du diese Aufgabe nicht übernehmen willst, ich selbst es tun.«

Die Mädchen starrten ihren Vater an. Mrs Bennet sagte nur: »Was für ein Unsinn!«

»Wie soll man nun diesen Vorwurf wieder verstehen?«, fragte Mr Bennet. »Siehst du den Brauch des Vorstellens, den Wert, der darauf gelegt wird, als Unsinn an? *Da* kann ich dir nun doch nicht ganz zustimmen. Was meinst du dazu, Mary? Ich weiß, du bist eine gebildete junge Dame; du liest gewichtige Werke und machst dir Auszüge daraus.«

Mary hätte furchtbar gern etwas Kluges gesagt, aber ihr fiel nichts ein.

»Während Mary noch Ordnung in ihre Gedanken bringt«, fuhr ihr Vater fort, »lasst uns zu Mr Bingley zurückkehren.«

»Ich habe genug von Mr Bingley!«, rief seine Frau.

»Das höre ich mit Bedauern; warum hast du mir das nicht früher gesagt? Hätte ich das heute Morgen schon gewusst, dann hätte ich mir den Besuch bei ihm sparen können. So ein Pech; aber da ich nun einmal dort gewesen bin, können wir uns der Bekanntschaft mit ihm nicht mehr entziehen.«

Die Verblüffung der Damen war genau, was er sich erhofft hatte, wobei diejenige von Mrs Bennet die der anderen vielleicht gar noch übertraf, auch wenn sie, als der erste Jubel vorüber war, beteuerte, so etwas habe sie sich ja von Anfang an gedacht.

»Was für eine großherzige Tat, mein lieber Mr Bennet! Aber ich *wusste* ja, ich würde dich am Ende dazu bewegen. Ich war mir *sicher*, du liebst deine Mädchen zu sehr, um die Chance einer solchen Bekanntschaft auszuschlagen. Ach, was freue ich mich! Und wie gut dir dein Scherz gelungen ist – heute Morgen hinzugehen und bis jetzt kein Wort davon!«

»So, Kitty, jetzt darfst du husten, so viel du willst«, sagte Mr Bennet; und mit diesen Worten verließ er das Zimmer, denn er hatte genug von der Begeisterung seiner Frau.

»Was *habt* ihr für einen prachtvollen Vater, Mädels«, sagte sie, als die Tür sich hinter ihm geschlos-

sen hatte. »Ich weiß gar nicht, wie ihr ihm seine Freundlichkeit je vergelten wollt; und ebenso mir, nebenbei gesagt. Glaubt mir, in unserem Alter ist es ja wirklich kein Vergnügen, Tag für Tag neue Bekanntschaften zu machen; aber für euch würden wir alles tun. Lydia, mein Schatz, du *bist* zwar die Jüngste, aber ich wage zu prophezeien, dass Mr Bingley auf dem nächsten Ball mit dir tanzen wird.«

»Oh!«, sagte Lydia keck, »da habe ich keine Zweifel; denn ich mag zwar die Jüngste sein, aber ich bin auch die Größte.«

Den Rest des Abends verbrachten sie mit Spekulationen darüber, wie schnell er wohl Mr Bennets Besuch erwidern würde, und legten schon einmal den Tag fest, an dem er zum Essen kommen sollte.

3. KAPITEL

Aber sosehr sich Mrs Bennet gemeinsam mit ihren fünf Töchtern auch anstregte, es war keine vernünftige Beschreibung von Mr Bingley aus ihrem Gatten herauszubekommen. Sie setzten ihm mit allen erdenklichen Mitteln zu – mit unverblühten Fragen, mit vorsichtigen Vermutungen und abgelegenen Annahmen; doch er ließ sich durch keine List etwas entlocken, und am Ende mussten sie sich doch mit dem zufriedengeben, was sie aus zweiter Hand von ihrer

Nachbarin Lady Lucas erfuhren. Sie war des Lobes voll. Sir William sei äußerst angetan von ihm gewesen. Er sei noch sehr jung, ausgesprochen gutaussehend, sehr zuvorkommend, und, was das Schönste sei, er wolle mit einer großen Gesellschaft auf dem nächsten Ball erscheinen. Das waren prächtige Aussichten! Wer gern tanzte, der war schon halb verliebt, und binnen kurzem wurden die schönsten Hoffnungen auf Mr Bingleys Herz gehegt.

»Könnte ich doch nur eine meiner Töchter glücklich in Netherfield sehen«, sagte Mrs Bennet zu ihrem Gatten, »und alle anderen ebenso gut verheiratet, dann hätte ich keinen einzigen Wunsch auf Erden mehr.«

Wenige Tage darauf erwiderte Mr Bingley den Besuch von Mr Bennet und saß etwa zehn Minuten bei ihm in der Bibliothek. Er hatte gehofft, ihm würde ein Blick auf die jungen Damen vergönnt sein, über deren Schönheit er schon so viel gehört hatte, doch er sah nur den Vater. Die Damen hatten etwas mehr Glück, denn immerhin konnten sie von einem höher gelegenen Fenster ausmachen, dass sein Rock blau war und er auf einem schwarzen Pferd gekommen war.

Bald danach ging eine Einladung zum Essen hinaus, und Mrs Bennet hatte bereits ein Menü zusammengestellt, das ihrem Haushalt Ehre machen sollte, da traf eine Antwort ein, die alles erst einmal zum